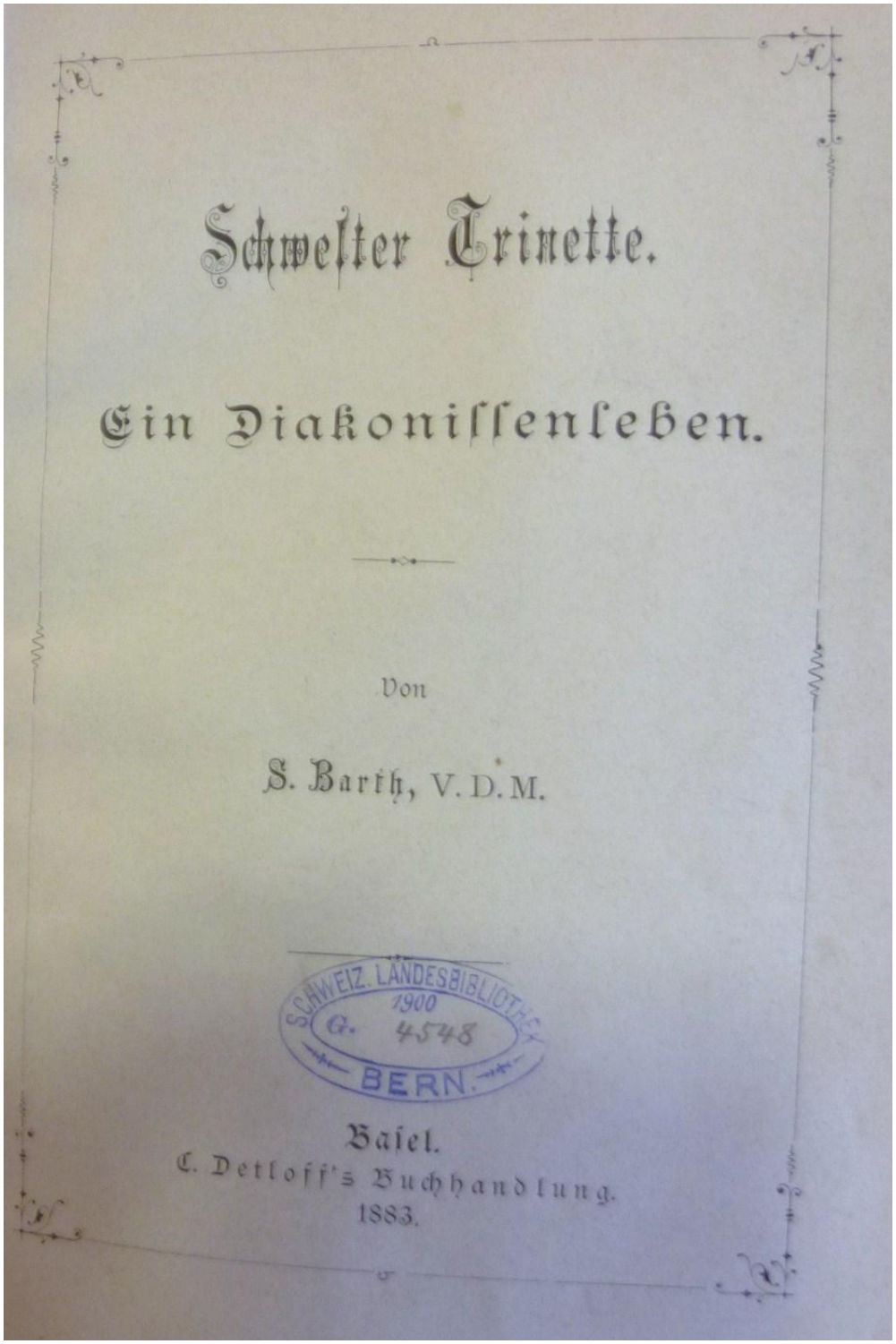
Schwester Trinette. Ein Diakonissenleben.

Von S. Barth, V.D.M.



Schwester Trinette.

Ein Diakonissenleben.

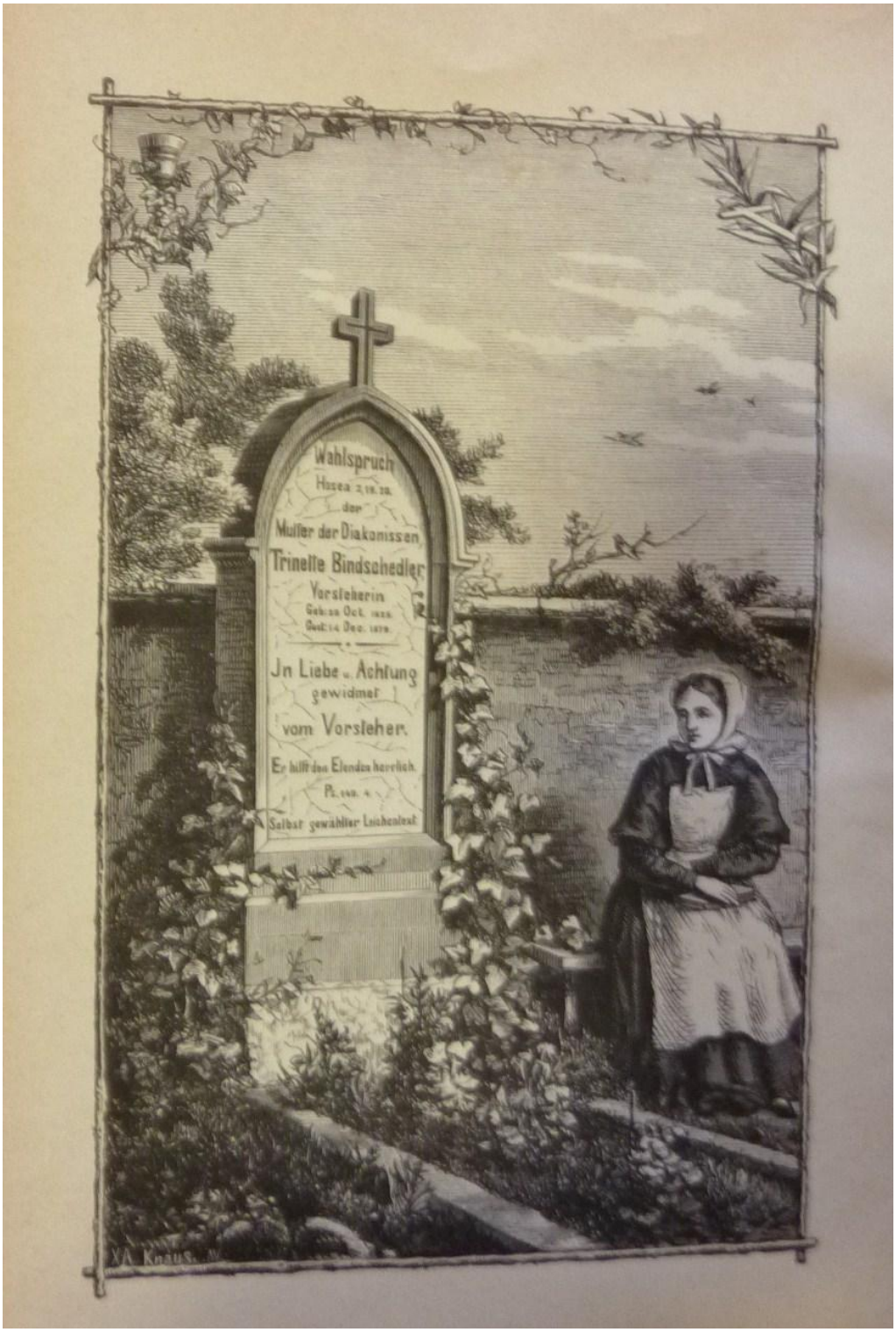
Von

S. Barth, V. D. M.

SCHWEIZ. LANDESBIBLIOTHEK
1900
G. 4548
BERN.

Basel.
C. Detloff's Buchhandlung.
1883.

Barth, S.; 1883: Schwester Trinette. Ein Diakonissenleben. C. Detloff's Buchhandlung, 1883. - Digitalisiert von Judith Burgdorfer, Bern



Barth, S.; 1883: Schwester Trinette. Ein Diakonissenleben. C. Detloff's Buchhandlung, 1883. - Digitalisiert von Judith Burgdorfer, Bern

Vorwort.

Es ist schon manches Lebensbild aus dem Gebiete der Diaconie zur Darstellung gekommen, ein Beweis dafür, dass dieses christliche Liebeswerk bereits eine Geschichte hinter sich hat. Ich rechne hieher auch die „Erinnerungen an Amalie von Lafaulr," die mit einem protestantischen Herzen auf ihrem katholischen Boden stand, weniger „die zwölf Jahre der Diakonissin," die nicht vom ächten Diakonissengeiste hergeflossen sind. Hier soll nun das Bild einer schweizerischen Schwester gezeichnet werden, wie ein solches auch unlängst von Bern aus (Fünf Jahre als Diakonissin) geliefert wurde, mit dem Unterschiede jedoch, dass an das Lebensbild unserer „Schwester Trinette" die Entstehung und Entwicklung einer ganzen Anstalt sich knüpft. Doch ist demselben das eigenthümliche Gepräge der Einfachheit und Schmucklosigkeit aufgedrückt, das Werke dieser Art bei uns kennzeichnet gegenüber der ausgebildeten Form ausländischer Anstalten. Es hängt das freilich nicht nur von der Landes- und Volksart ab, sondern auch von dem beschränkten Gesichtskreise der totalen Umgebung und von der besonderen persönlichen Anlage. Es ist also hier keine „Schwester Dora" zu erwarten mit ihrem gewaltigen Herrschergeiste und ihrem stürmischen Thatendrange, der beinahe über den Kreis des Weiblichen herausgreift, es ist „eine stille Kraft, die aber doch gewisse Arbeit schafft" in den Grenzen ihres Geschlechts. Man wird aber doch vielleicht diese Lebensskizze mit Theilnahme auch in einem weitern Kreise lesen, insofern in der Verschiedenheit der Reichsgotteswerkzeuge nach Ephef. 3,10 kund wird „die mannigfaltige Weisheit Gottes an seiner Gemeinde".

Zunächst erfülle ich freilich mit diesen Blättern den natürlichen Wunsch der Angehörigen unseres Diaconissenhauses in Riehen, ein in Schrift gefasstes Andenken an ihre erste Vorsteherin zu besitzen. Der Herr hat so gnädig und treulich für einen Ersatz an der entschlafenen Oberschwester gesorgt, dass wir nur dafür danken können, und auch die würdige Nachfolgerin wird gerne auf den Anfang des Werkes hinschauen, in dessen Mitte sie getreten ist, um in einer andern Zeit und unter andern Verhältnissen Stärkung und Ermunterung zu schöpfen aus den vorigen Wegen Gottes. Aber auch für die spätere Generation im Hause gilt dieses. Endlich werden auch die zahlreichen Freunde und Bekannten der Entschlafenen die hier gereichte Gabe, wie gering sie sei, willkommen heissen.

Ich habe noch meinen herzlichen Dank allen denen auszusprechen, die mich beim Entwurf der kleinen Biographie mit ihren Beiträgen unterstützt haben, den werthen Familienmitgliedern, die mir Mittheilungen über die Jugendzeit von Schwester Trinette machten, und den lieben Schwestern, die mir die Briefe von ihrer Hand zur Verfügung stellten, nicht ganz hinter ihrer Erwartung zurückbleiben!

Endlich bitte ich den Herrn, auf das Büchlein, das wenigstens aus warmer Liebe zu seinem Gegenstande und zur ganzen Diakonissensache hervorgegangen ist, seinen Segen zu legen, wo es hinkommen mag. Ist es nur klein, so kann Er doch etwas daraus machen zum Lobe seiner Herrlichkeit!

Basel, im Juni 1882. Der Verfasser.

Barth, S.; 1883: Schwester Trinette. Ein Diakonissenleben. C. Detloff's Buchhandlung, 1883. - Digitalisiert von Judith Burgdorfer, Bern

I. Elternhaus und Jugendjahre.

Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich
dich zu mir gezogen aus lauter Güte.
Jerem. 31,3.

Wenn man südwestlich von der Stadt Basel dem schönen Birsthale zuwandert und bei dem alten Zollhause an der Wegscheide vorbeigekommen ist, so fällt einem links von der Hochstrasse eine Häusergruppe in der grünen Niederung in's Auge, die um ein stattliches Fabrikgebäude gelagert ist. Dieser zu der Gemeinde Mönchenstein zählende Weiler hat den eigenthümlichen Namen „die Neue Welt". Er ist der Geburtsort von Schwester Trinette. Ihr Vater war nämlich Direktor der daselbst den Herren Sarasin und Heussler angehörigen Baumwollspinnerei. Derselbe war, wie seine Gattin, von Männedorf am Zürchersee. Aus ihrer Ehe entsprossten 4 Kinder: 3 Töchter, von denen Schwester Trinette die zweitälteste war, und ein Sohn.

Es sei gestattet, gleich hier einige kurze Notizen von der Familie der vollendeten Schwester zu geben. Es ist diese Familie auch seither in ihren noch lebenden Mitgliedern mit der Diakonissenanstalt in mannigfacher freundliche Verbindung geblieben. Der Vater des Hauses, Herr Gerold Bindschedler, wirkte über 40 Jahre treu und erfolgreich in seiner Stellung, bis er 1855 diese an seinen trefflichen Neffen, Eduard Bindschedler, abtrat, um 10 Jahre später zur ewigen Ruhe einzugehen. Die Mutter, Frau Susanna, ebenfalls aus dem Geschlechte Bindschedler, war ihm am 7. April 1856 auf dem Wege zur himmlischen Heimat vorangegangen, indem sie plötzlich vom Schlage getroffen ward. Man fand sie in betender Stellung, Hossners Schatzkästlein vor ihr und das Lied aufgeschlagen: „Unter Lilien jener Freuden wirst du weiden...." Die älteste Tochter Susanna verehelichte sich mit Herrn Rudolf Singeisen, Fabrikant in Thann, später in Rötteln niedergelassen, und wurde Mutter von 3 Kindern, denen sie 1861 durch den Tod entrissen ward. Die dritte Tochter, Emma, wurde die Gattin von Herrn Pfarrer Peter, damals in Schallbach, und hatte 3 Töchter (von denen eine im Missionsdienste in China steht); sie starb 1855. Der einzige Sohn des Hauses, Gerold, in Paris und in England für die industrielle Laufbahn ausgebildet, liess sich am Geburtsorte seiner Eltern nieder, betrieb da das Geschäft seines Schwiegervaters und starb am 19. Nov. 1880 mit Hinterlassung einer einzigen Tochter. Er war ein in verschiedenen Gemeindeämtern thätiger, allgemein geschätzter und biederer Mann.

Unsere Katharina Bindschedler endlich wurde (wie das Taufregister von Mönchenstein berichtet) geboren den 29. Okt. 1825, Mittags um 12 Uhr, und am 6. Nov. von dem damaligen Ortsgeistlichen M. Berrtz getauft. Ueber ihre Kinderjahre berichtet eine Jugendfreundin: „Ihr sanftes Wesen machte auf uns den Eindruck, dass wir dadurch gemahnt wurden, auch zu sein, wie sie. Zänkereien kamen unter uns nicht vor; denn jedes hätte sich vor Trinette gescheut. Sie beugte dadurch vor, dass sie lieber gab, als nahm, und so vermied sie diese Art von Kindersünden. Vermittlung war ihr angeboren. Ihre Mutter, eine innig fromme Seele, gieng ihr in der Sanftmuth und Barmherzigkeit voran. Wenn der Vater im Amtsernste und eigenen Eifer aufbrauste, so war Frau Bindschedler gleich bereit, dem betreffenden Fabrikknaben ein Glas Wein und ein Stück Brot zu verabreichen."

Anfangs der Dreissiger Jahre wurde Trinette vom Keuchhusten befallen und zwar so, dass man für ihr junges Leben besorgt war. Sie behielt lange eine Schwäche, und damit ihr Rücken nicht schief werde, wurde sie in der Schule an ein eigenes Tischchen mit einem besonderen Bänkchen gesetzt. Es kostete sie Thränen, weil das von der übrigen Schuljugend als eine beschämende Auszeichnung angesehen wurde. Grosse Freude hatte sie an Gellerts Fabeln und Erzählungen, die sie geschenkt bekam, und besonders machte jene Geschichte einen tiefen Eindruck auf ihr Gemüth, in der ein armer Mann in einem Brotlaibe, den er anschnitt, einen Haufen Thaler fand, die ein gutmüthiger Reicher hatte hineinbacken lassen und die ihn aus grosser Noth erretteten. Auch für die Schönheiten der Natur hatte sie einen offenen Sinn. So rief sie einst beim Anblick eines Regenbogens mit den Worten jenes frommen Dichters aus:
Wie gross ist des Allmächtigen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?

Die Revolutionswirren jener Jahre trugen ihre Schrecken auch in das Paradies von Trinettens Kindheit. Auch um das Fabrikgebäude der „Neuen Welt" pfiffen die Kugeln der beiden feindlichen Parteien, zwischen denen der traurigste Streit – der Bürgerstreit – entbrannt war. In diesen gefahrvollen Tagen hielt sich Trinette über die besonders kritischen Momente im Pfarrhause zu Mönchenstein und etwas später in einem

Barth, S.; 1883: Schwester Trinette. Ein Diakonissenleben. C. Detloff's Buchhandlung, 1883. - Digitalisiert von Judith Burgdorfer, Bern

befreundeten Hause der Stadt auf. Das war gleichsam das Vorspiel zu einer grösseren Verpflanzung. Im Jahre 1835 nämlich siedelte Herr Bindschedler, als sein Haus das Geschäft durch Anlegung einer Filiale im Zollgebiet erweiterte, mit seiner Familie nach Haagen im Wiesenthal über.

Haagen liegt ¾ Stunden von Lörrach, auf dem rechten Ufer der Wiese, am östlichen Fusse des Berges, auf dem das Rötteler Schloss steht. Es ist die reizende Gegend, die jedem Leser Hebels bekannt ist. Natur und Leben, Landbau und Gewerbthätigkeit erfüllen das heitere und offene Thal. Die freie Luft und Bewegung malten auf Trinettens Wangen jenes blühende Roth, das ihrem Angesichte auch noch in den spätern Jahren den Stempel der Jugend aufdrückte. Nur waren die Bildungsmittel für junge Töchter bei der Entfernung von einem grössern Orte weniger zugänglich. Das nächstliegende Unterrichtsbedürfnis wurde durch den Geistlichen im benachbarten Dorfe Brombach befriedigt; dann dachten die Eltern darauf, Trinette sammt ihrer Schwester Emma in die Töchterschule zu Basel zu versetzen. Da sie aber eben um diese Zeit mit Herrn C. Cölner in Sitzenkirch bekannt wurden, so nahmen sie von jenen Gedanken Abstand und beschlossen, Trinette diesen Erzieherhänden zu übergeben.

Die Persönlichkeit des seligen Vaters Cölner ist ohne Zweifel mehr als einem Leser aus den gedruckten Mittheilungen über dessen Leben (Kornthal 1855) bekannt, daher wir uns mit wenigen Hinweisungen hier begnügen. Ein Kaufmann, der die köstliche Perle gefunden, fühlte er sich hingezogen zum Dienste im Reiche Gottes, verliess seine Heimat und schlug im badischen Oberlande seine Wohnstätte auf, wo er in Basel, dem Sitze mannigfacher Missionsbestrebungen, nahe war. In dem abgelegenen Dorfe Sitzenkirch bei Kandern begann der eifrige Reichgottesarbeiter sein Werk mit einer Anzahl Judenkindern, welche die Eltern im Verein mit ihren ältern Töchtern pflegten und unterrichteten, bis aus dem Hause eine Erziehungsanstalt überhaupt wurde. Nach dem Hinschiede seiner Gattin ist dann Kölner nach Kornthal gezogen und 1853 daselbst heimgegangen.

Leicht lässt sich begreifen, welchen Einfluss der Geist eines solchen Hauses auf Trinette ausüben musste. Die Grundzüge desselben: ganze Entschiedenheit im Glauben und lautere Liebe zum Herrn und seiner Sache, mussten sich ihrer empfänglichen Seele tief einprägen. Ihr Muttertheil, wenn wir so sagen dürfen, der Liebesgeist, erhielt seine Vertiefung und Ausbildung. Eine ihrer Erzieherinnen schrieb uns über die Pensionärin: „Sie war in den Unterrichtsstunden, besonders auch beim Bibelunterricht, ein stets aufmerksames Kind und taufte recht eigentlich ihre Zeit zum Lernen und Arbeiten aus. Dabei war sie stets heiter. Spielen war nie ihre Sache; es schien ihr verlorene Zeit. Doch, wenn sie ihre Mitschülerinnen darum baten, schlug sie es ihnen nie ab; auch durften es dieselben nie fühlen, dass sie nur ihnen nachgegeben habe, sondern sie war mit fröhlichem Herzen stets dabei. Die eine oder andere konnte wohl der Lehrerin im Vertrauen sagen: Wenn ich doch bloss auch so fromm sein könnte, wie Trinette! Mit ganz besonderer Innigkeit betete sie gerne vor dem Schlafengehen, wo es Sitte war, sich noch zu einem Abendsegen zu vereinigen, den Vers:

„Wie herrlich ist's, ein Schäflein Christi werden
Und in der Hut des treusten Hirten stehn!
Kein höhrer Stand ist auf der ganzen Erden,
Als unverrückt dem Lamme nachzugehn.
Was alle Welt nicht geben kann,
Das trifft ein solches Schaf bei seinem Hirten an."

Die Pensionszeit ist die schönste im Leben einer Tochter, wo ihr Herz sich aufthut für die Gefühle der Freundschaft und oft Seelenbündnisse für das ganze Leben geschlossen werden. Das Herz sucht sich aber auch selber klar zu werden und es werden da gerne Tagebücher angelegt. Ein solches ist nun von Trinette nicht vorhanden, dagegen aber eine Reihe von Herzensergiessungen gegen den Herrn, die sie ihrem Notizbuche anvertraute. Sie bittet um ein gehorsames Herz und um Kraft zum Lernen, damit sie ihren Eltern und Lehrerinnen zur Zufriedenheit und Freude dastehen könne und dankt dem Herrn für seinen Beistand darin. Eines dieser aufgezeichneten Gebete lautet also: „Liebster, bester Heiland! Dieses stille Abendstündchen, höre ich eine Stimme in mir sagen, soll dem Herrn geweiht sein. Ja, wie gerne komme ich zu Dir, mein Herz auszuschütten und bei Dir Barmherzigkeit, Gnade und Vergebung für meine vielen Sünden, Uebertretungen und Fehler zu erflehen. Ach, wie schwer und drückend liegen sie auf meinem Herze, bis ich versichert bin, dass sie mir vergeben sind und ich wieder durch Deine Fürsprache beim Vater mit Ihm versöhnt bin. Ach liebster Heiland, wie weh muss es Dir thun, wenn ich Dich so oft betrübe und durch meine Sünden ans Kreuz schlage; darum bitte ich Dich recht inbrünstig, mir die grosse Gnade zu schenken, stets

Barth, S.; 1883: Schwester Trinette. Ein Diakonissenleben. C. Detloff's Buchhandlung, 1883. - Digitalisiert von Judith Burgdorfer, Bern

an Deine Gegenwart zu gedenken und besonders um die herzliche Liebe, die ja das Vornehmste im Gesetze ist und von der in der Schrift steht, dass sie alles Gute wirke. Darum flehe auch ich recht herzlich darum, um mich durch sie vor der Sünde zu bewahren und immer mehr Gutes zu thun. Ach, den Willen habe ich wohl, gib mir auch das Vollbringen um deiner Güte willen! Das ist mein grösster Wunsch, Dir wohlzugefallen und Dein Kind zu heissen. Meine l. Eltern, sowie meine l. Geschwister, empfehle ich Deiner treuen, lieben Jesushand, belohne sie recht reichlich für alles, was ich ihnen nicht vergelten kann; segne alles, was sie an mir thun und segne unser aller Hände Arbeit. In dem Vertrauen, Du wollest mein schwaches Flehen erhören, spreche ich ein gläubiges Amen."

Schwester Trinette weilte zwei Jahre, von 1837-39 in Sitzenkirch. Dann kam sie, um sich in der französischen Sprache auszubilden, in die Pension der Fräulein Perrochet nach Yverdon, die mit der Familie Cölner befreundet waren. Aus ihren Notizen von damals erfahren wir unter anderem von einem Besuche, den sie bei Cäsar Malan gemacht hat, diesem hochbegabten Knechte Gottes in Genf. Es war am 1. August 1841. Da sie nun das 16. Lebensjahr erreicht, trat sie in den Confirmandenunterricht und erneuerte ihren Taufbund am 22. März 1842. Im Mai darauf kehrte sie in das Elternhaus zurück. Eine der Damen Perrochet begleitete sie und äusserte bei dieser Gelegenheit gegen Freunde: „Der Herr hat uns schon viele Töchter anvertraut, aber eine so fromme, wie Trinette, hatten wir noch nie." Nun gehörte sie wieder den Ihrigen und genoss nicht nur der Leitung ihrer trefflichen Mutter, sondern auch des anregenden Umgangs christlicher Freunde. Das Haus Bindschedler in Haagen war nämlich eine Art Sammelplatz evangelisch Gesinnter in der ganzen Umgebung, besonders des geistlichen Standes, die gerne und häufig unter diesem gastlichen Dache einkehrten. Aber gemäss ihrer praktischen Art machte sie sich auch in ihrer Umgebung durch mancherlei Dienstleistungen nützlich. Sie besuchte Kranke und hielt Sonntagsschule mit den Kindern der dortigen Fabrikbevölkerung. Einst war ein Arbeiter in der Fabrik so unglücklich, sich einen Finger der Art zu zerquetschen, dass derselbe amputirt werden musste. Die mitleidige Trinette war nicht nur bei der Operation zugegen, sondern leistete dabei so geschickte Hilfe, dass der Funktionirende Arzt zu ihr sagte: „Sie hätten sollen eine barmherzige Schwester werden." Es lässt sich leicht denken, dass sie ihre kindlichen Pflichten ebenso eifrig erfüllte und Eltern wie Geschwistern treu zur Seite stand. Wie viel musste eine so liebende Tochter einer Mutter sein, die oft körperlich leidend war und auch geistig unter einem schweren Drucke stand. Trinettens hinterlassene Aufzeichnungen beweisen, wie sehr sie der Ihrigen Wohl und Weh auf dem Herzen und vor Gott trug. So blühte sie auf, den Eltern und Geschwistern zur Freude, eine Lilie im Thal, im freundlichen Wiesenthal.

Barth, S.; 1883: Schwester Trinette. Ein Diakonissenleben. C. Detloff's Buchhandlung, 1883. - Digitalisiert von Judith Burgdorfer, Bern

II. Lebenswendung

Des Herrn Rath ist wunderbar und führt es
herzlich hinaus. Jes. 28,29.

Die Jahre vergiengen und brachten im Hause allerlei Veränderungen. Der Sohn verliess die Seinigen, um sich für seinen künftigen Beruf vorzubereiten, und zwei Töchter verheirateten sich. Und auch für Trinette schien diese Stunde zu schlagen. Im Jahr 1850 wurde sie Braut. Vor ihr lag das Bild einer ihren Anlagen und ihrer inneren Entwickelung ganz entsprechenden Zukunft, an der Seite eines im Höchsten und Wichtigsten mit ihr gleichgesinnten Mannes beglückt und beglückend zu wirken, und sie gab sich auch mit vollem Herzen diesen freudigen Hoffnungen hin. Der Zeitpunkt nahte bereits, auf den die Verwirklichung derselben anberaumt war, als unvermuthet eine Wendung eintrat. Es war in der Angelegenheit mehr der menschliche, als der göttliche Wille massgebend gewesen und das brachte eine Störung hinein, die mit der Lösung des eingegangenen Verhältnisses endigte. Welche schweren Tage musste es einer so kindlichen und innigen Seele bereiten, dass die Aussicht auf einen für sie erwünschten Stand und Wirkungskreis nur ein schöner Traum gewesen sein sollte und ihr mit rascher Hand die ja immerhin von Gott gestiftete eheliche Lebensbestimmung abgeschnitten wurde! Doch eine solche Seele konnte nicht stehen bleiben bei der blossen Verletztheit des natürlichen Gefühls, sie liess sich vielmehr durch die schmerzliche Erfahrung in ein tiefes Selbstgericht des Geistes hineinführen und gewann in er Beugung unter die züchtigende Hand ihres himmlischen Erziehers die Zuversicht, im Glauben zu sprechen, wie sie's aufgeschrieben hat:

„Mein Heiland ist mein Steuermann,
So gross an Macht und Treu'
Treff ich auf Erden keinen an,
Er steht mir immer bei.

Oft lässt Er wohl geraume Zeit
Mich ziehn durch Sturm und Nacht,
Doch hat Er meine Sicherheit
Schon vor dem Sturm bedacht.

Gewiss, die Darbringung eines solchen Willensopfers von unserer Seite an den Herrn, dessen Gedanken höher sind als unsere Gedanken und seine Wege als unsere Wege, erwächst uns nicht aus Kräften, die unser Fleisch und Blut hat, sondern die uns auf dem Wege göttlicher Zermalmungen durch die Gnade verliehen werden. Der Herr führte Trinette durch einen finstern Tunnel, wo sie mit Christo begraben wurde in seinen Tod und aus der schmerzensreichen Gemeinschaft mit ihres Herrn Tod und Grab leuchteten dann die Osterkräfte Christi mit ihrem Glanz und Frieden in ihre Seele hinein undliessen sie nach durchgemachten Kämpfen feste und gewisse Schritte thun auf einem neuen Arbeitsfelde, wohin sie sich mit einem Male gestellt sah.

Unmittelbar nach Beendigung dieser Sturm- und Drangperiode gelangte nämlich an sie der Ruf zu Uebernahme des Amtes einer Vorsteherin der neugegründeten Diakonissenanstalt in Riehen, ganz in der Nähe ihres Wohnortes.

Der Gedanke des preussischen Pastors Fliedner in Kaiserswerth, das altchristliche Institut der Diakonie in der evangelischen Kirche der Gegenwart wieder ins Leben zu rufen, dieser schöpferische Gedanke, der seit 1836 von einem kleinen Gartenhaufe in Kaiserswerth in immer neu auftauchenden Gründungen von Diakonissenhäusern bis nach Asien und Amerika hinein zur staunenswerthen Ausführung gelangte, fiel als ein lebendiges Samenkorn in das Herz desjenigen Mannes, der alles was geistliche Noth und Hilfe beim Christenvolke angieng, mit der zähen Kraft und weiten Ausdehnung seines christlichen Liebesgeistes erfasste, des ehrwürdigen Vaters Spittler. Jenes Liebeswerk auch auf Schweizerboden zu verpflanzen, wurde Sache seines Nachdenkens. Nach seiner Weise warb Spittler zu seinem Projekt um Freunde und Mitarbeiter in Basel und es gelang ihm bald, ein geeignetes Comité aus Liebhabern des Reiches Gottes zu bilden, an dessen Spitze der damalige Stadtrathspräsident Bischoff-Respinger trat. Wie er dabei zu Werke gieng, hat das gegenwärtig älteste Comitémitglied bei Gelegenheit des 25jährigen Anstaltsjubiläums also berichtet: „Als vor etwas mehr als 25 Jahren der selige Papa Spittler eines Abends bei Sturm und Regen in später Stunde mich besuchte, theilte er mir mit, dass er mit dem Gedanken sich beschäftigte, ein neues Werk zu gründen,

Barth, S.; 1883: Schwester Trinette. Ein Diakonissenleben. C. Detloff's Buchhandlung, 1883. - Digitalisiert von Judith Burgdorfer, Bern

eine Diakonissenanstalt ähnlich der in Kaiserswerth, aber nur im Kleinen; dieselbe werde für Stadt und Umgebung gewiss ein Segen sein. Er stehe im Begriff, Mitglieder zu einem Comité zu vereinigen, um mit denselben das Weitere zu berathen, habe auch vernommen, dass ich seit einiger Zeit eine Thätigkeit in diesem Sinn suche und wünsche daher, dass ich diesem Comité beitrete. Von einem solchen Suchen war mir zwar nichts erinnerlich, allein nach kurzer Bedenkzeit konnte ich Papa Spittler freudig zusagen.“ Eine geeignete Liegenschaft hatte der praktische Mann für den genannten Zweck bereits ins Auge gefasst, es war das Anwesen von Pfarrer Hoch in Riehen, genannt „Zum Pilgerhof“, das bisher ein Knabeninstitut gewesen war. Der zu entrichtende Kaufpreis wurde durch ein Anleihen gedeckt, das später von den Erben der betreffenden Gönnerin auf grossmüthige Weise in eine Schenkung umgewandelt wurde.

So entstand die Diakonissenanstalt in Riehen, das 17. unter den bestehenden Mutterhäusern. Nun handelte es sich aber um einen weitern Hauptpunkt, nämlich um die Gewinnung einer passenden Vorsteherin für das Haus. Man wandte sich zuerst an die Mutteranstalt Kaiserswerth, doch ohne Erfolg. Da warf Spittler seine Augen auf die Tochter des ihm bekannten Fabrikdirektors Bindschedler in Haagen und konnte bald dem Comité die erfreuliche Mittheilung machen, dass die Jungfer Bindschedler in demüthiger Ergebung sich zur Annahme der Stelle bereit erklärt habe.

Die förmliche Berufung geschah Mitte April 1852. Es galt nun durch persönliche Einsichtnahme von bereits bestehenden derartigen Anstalten sich auf dem neubetretenen Boden des Diakonissenwesens die nöthige Orientirung zu verschaffen und so wurde beschlossen, die Gewählte eine Instruktionsreise nach dem Auslande machen zu lassen. Als die passendsten Anknüpfungspunkte boten sich dar: Strassburg, das geographisch nahe gelegene, und Kaiserswerth, das älteste und ausgedehnteste der Diakonissenhäuser. Ersteres Haus, gegründet 1842 durch Pfr. Franz Heinrich Härter (+ 1874), wurde für Riehen der verdankenswerthe Anhalt. Der geisterfüllte Leiter des dortigen Werkes nahm nicht bloss die künftige Oberschwester der baslerischen Anstalt mit offenen Armen auf, sondern betheiligte sich auch persönlich an den Berathungen des Riehener Comité über die zweckmässige Einrichtung des Hauses. Nach einem Aufenthalte in Strassburg verweilte Schwester Trinette noch in Kaiserswerth. Sie schreibt darüber: „Ich erhielt den lieblichen Eindruck, besonders durch das klare, verständige, liebevolle und scharfblickende Wesen der theuren Frau Pastorin (Fliedner). Die Zeit hier dient recht zu meiner Demüthigung; aber von allen Seiten höre ich aus den Erfahrungen meiner l. Mitschwestern, dass, wenn wir im Gefühl unseres Elends stehen, der Herr uns mit seiner Kraft und Hilfe nahe sein und sich mächtig erweisen will.“ – „ O schenke mir,“ betet sie dann, „lieber Heiland, die Gnade, dass ich mit kindlicher Zuversicht und festem freudigem Glaubensmuth auch ferner auf Dich hoffe, dass Du mich zu meinem Berufe mit allem Nöthigen ausrüsten und stärken wollest. Gib mir, Dir mit Freuden zu dienen, weil Du ein so guter Herr bist und helfen willst, dass wir etwas werden zum Lobe Deiner herrlichen Gnade!“

In Betreff des Eindrucks, den sie damals machte, wird im Protokoll bemerkt: „Fräulein Bindschedler bewährt sich in Strassburg, ist aber etwas zart; wenn sie sich nicht übertreibt und nicht übertreiben wird, wird sie eine auserwählte - - -„.

Nach diesen einleitenden Schritten und Massnahmen erfolgte Donnerstag den 11. November 1852 als am Martinstage die feierliche Eröffnung und Einweihung des Diakonissenhauses in Riehen. Der Seelsorger der Gemeinde, Pfarrer Christoph Stähelin, segnete die neue Oberschwester ein und überreichte ihr dabei eine schöne grosse Bibel. Dieser Feier wohnten ausser den Comitémitgliedern bei Pfr. Härter und der Schwager von Schwester Trinette, Pfr. Peter. Zugleich wurden zwei Schwestern in die Vorprobe aufgenommen.

So war denn die liebende und geliebte Tochter ihrem engern Familienkreise entnommen, um ihre Kraft und Gabe in dem grösseren Umfang einer Anstaltsfamilie zu verwerthen und eine gesegnete Mutter vieler geistlicher Kinder zu werden. Das Räthsel ihrer Führung war gelöst. Der über ihre Erdentage verordnete göttliche Lebensplan zielte auf etwas Weiteres, als menschliches Meinen sichs gedacht, nämlich auf die Erfüllung einer grossen Aufgabe im Reiche Gottes und es erfüllte sich an ihr des Herren Wort: „Was Ich jetzt thue, das weisst du nicht, du wirst es aber hernach erfahren.“

Schwester Trinette war 27 Jahre alt. Nach ihrer äussern Gestalt war sie eher klein als gross, keine geborne Directrice oder „Frau Oberin“ und wie bereits erwähnt, eher zart als stark, aber mit einer Spannkraft des Geistes und Freundlichkeit des Herzens ausgerüstet, um das ganze grosse Werk, dem sie sich geweiht, in seiner Länge, Breite und Tiefe zu erfassen und seinen evangelischen Charakter in Freiheit und Liebe, in

Barth, S.; 1883: Schwester Trinette. Ein Diakonissenleben. C. Detloff's Buchhandlung, 1883. - Digitalisiert von Judith Burgdorfer, Bern

Einfachheit und Wahrheit auszugestalten; ein Kind der Gnade und des Friedens, eine lautere Seele, eine „Catharina.“

So ist sie mir erschienen, als ich sie am 13. Oct. 1853, also in der frühesten Anstaltszeit, zum ersten Male auf ihrem Zimmer in Riehen sah und dieser Eindruck von ihr ist mir unverändert geblieben durch lange Jahre der Verbundenheit bis an ihr Ende.

Barth, S.; 1883: Schwester Trinette. Ein Diakonissenleben. C. Detloff's Buchhandlung, 1883. - Digitalisiert von Judith Burgdorfer, Bern

III. Die Oberschwester

Thun wir zu viel, so thun wirs Gott: ... wir
mässig, so sind wirs auch. Denn die Liebe
Christi bringst uns also. 2 Cor, 5,13,14

Aus der „Jungfer Bindschedler," wie man auf gut baslerisch sagt, war denn eine „Schwester Trinette" geworden, wie sie von nun an hiess zu Stadt und Land, innerhalb und ausserhalb des Hauses. Ihre Stellung als Oberschwester war zunächst noch keine abgerundete, indem die bisherigen ehrwürdigen Hauseltern Hoch noch mitwirkend unter dem Dache der Anstalt verblieben. Doch dauerte dieses Uebergangsstadium nur 1 ½ Jahre. Nach dem Scheiden des greisen Ehepaares übernahm dann Schwester Trinette ganz und gar die Leitung des Hauswesens. Für die Besorgung des Krankendienstes hatte sie an dem Anstaltsarzte, der mit allem Feuer für die Interessen der Anstalt eintrat, einen treuen Mitarbeiter. Es war auch lieblich, dass ihr Domicil nahe bei demjenigen ihrer Eltern lag, sowie dass der früher genannte Vorsteher der Anstalt einen grossen Theil des Jahres hindurch unweit von derselben wohnte und ebenso der Ortsgeistliche als Comitémitglied ihr treulich zur Seite stand. Die Anstalt begann sich zu entwickeln; bald liefen auch Gesuche um Diakonissen von auswärts ein, das erste vom Krankenhaus in Schaffhausen. Mit Freuden sah dann auch Schwester Trinette das nahe Basel die Hilfe des Hauses in Anspruch nehmen, indem Schwestern für die Pflege der Irren im dasigen städtischen Spital begehrt wurden, wie bald darauf auch für die medicinische Abtheilung. Der Nutzen des Instituts wurde besonders offenbar, als 1855 die Cholera Basel berührte. Damals hat Schwester Trinette auch ihre erste geistliche Tochter, Susanne Schönholzer aus dem Thurgau, durch den Tod verloren, die das Opfer jener schrecklichen Krankheit wurde. Nach fünf Jahren umfasste das Werk, die zahlreichen Privatpflegen abgerechnet, bereits 9 Stationen, auf denen 19 Schwestern thätig waren. Die steigende Ausdehnung der Wirksamkeit des Hauses machte das Bedürfnis eines weitern Umblicks im Diakonissenwesen rege und so trat Schwester Trinette in Begleitung einer ihrer Mitarbeiterinnen am 8. Juli 1858 eine grössere Besuchsreise nach den Schwesteranstalten Deutschlands an. Sie berührten auf ihrer Fahrt Nonnenweher mit seinem trefflichen Seelsorger, Pfr. Rein; Karlsruhe, Heidelberg, Darmstadt, Frankfurt a.M., Berlin, Dresden und Nürnberg. In Hamburg sahen sie Amalie Sieveking und fuhren auch nach Horn, wo sie die Anstalten von Dr. Wichern besichtigten. Dann wurde Hermannsburg mit seinem Pastor Harms besucht und ein Sonntag daselbst verlebt; in Neuendettelsau Pastor Löhe. Wir führen gleich hier an, dass Schwester Trinette auch in späterer Zeit mehrmals solche Reisen ins Ausland machte, im Anschauen fremder Wirkungskreise fördernde Beobachtungen für den eigenen zu gewinnen, wie sie z.B. im October 1861 das 25jährige Jubiläum von Kaiserswerth mit begieng. Ihr lebhafter Geist schöpfte aus diesen Instruktionsreisen mannigfach Bereicherung für die Ausbildung ihrer Anstaltssache, wenn sie auch aus den grösser und glänzender angelegten Mutterhäusern Deutschlands mit stiller Dankbarkeit in ihrem Herzen nach dem einfachern Riehen zurückkehrte.

Für Erweiterung der Anstaltsthätigkeit hatte sie je und je einen offenen Sinn und es that ihr leid, wenn einer der Posten abgewiesen oder wieder aufgegeben werden musste, die in ihren Gesichtskreis traten. Da sie selber im Drang einer nie ruhenden Liebe stand, so prägte sie auch ihnen Schwestern das: Dienst, als wär't ihr Stahl und Erz! ein. Sie konnte oft unbarmherzig erscheinen in ihren Anforderungen an dieselben, doch erwog sie wohl ihren Bedarf zeitweiliger Ausspannung aus dem Dienste und sorgte treulich für ihre Unterbringung in Sommerfrischen und Kurorten für die Vakanzwochen, da sie wusste, wie solche Ruhezeiten nicht nur zur leiblichen Stärkung, sondern auch zur innerlichen Sammlung von der zerstreuenden Arbeit vieles eintrügen. Ihre eigene Arbeitslast wuchs natürlich mit dem Umfang des Werkes. In Nothzeiten machte sie sogar die Apothekerschwester. Nur nach und nach gliederte sich der Organismus der Anstalt genauer und wurden die Funktionen mehr gesondert. Dazu kamen Erkrankungen und Todesfälle im Schwesterverbande, die Trinettens Herz mächtig bewegten, wie der Hinschied der hochbegabten Oberschwester Zürichs, N. Sieber, die ihre Lehrjahre für den Beruf in Riehen gemacht. Diese Schwester schien für ihren wichtigen Posten wie geschaffen und doch sollte sie denselben nur ganz kurze Zeit bekleiden. 1858 wurde sie dafür eingesegnet und schon 1860 stand Schwester Trinette an ihrem Sterbebette in Zürich. Es war ihr dahin eine andere Schwester aus Riehen gefolgt, die dann ihre Stelle übernahm. Als diese indess wieder von dem übernommenen Amte zurücktrat, wurde eine dritte Diakonissin von Riehen von der Züricher Anstalt als Oberschwester erbeten und derselben auch überlassen, die bis heute dort im Segen wirkt. Diese Verhältnisse waren geeignet, um beide Mutterhäuser ein Band der Liebe zu schlingen, was sich durch gegenseitigen Besuch an Jahresfesen und sonst kund gab.

Barth, S.; 1883: Schwester Trinette. Ein Diakonissenleben. C. Detloff's Buchhandlung, 1883. - Digitalisiert von Judith Burgdorfer, Bern

Aber an wie manchem andern Sterbebette und Grabe dahingehender Schwestern, älterer und jüngerer, hat im Laufe der Zeit die liebe Vorsteherin noch stehen müssen! Ihr zartes Gemüth empfand es besonders tief, wenn junge Schwestern, die kaum dem Hause sich anvertraut, dahinsanken, wie die Blumen verwelken, wo es äusserlich den Anschein hatte, der Beruf sei für sie ein Todesloos gewesen. Indess tiefer schnitten bei der treuen Oberschwester ein diejenigen Risse in der Schwesterngemeinschaft, die nicht durch solch göttlichen Willen, sondern durch menschliche Eigenwahl, wie bei Demas (2 Tim. 4,10) herbeigeführt wurden. Sie empfand derartige Fälle als grosse Demüthigungen, weil der Geist des Hauses nicht stärker sei als der Weltgeist und trauerte um die Seelen, die mit dem Verlassen des Diakonissenberufs auch ihren Christenberuf in Gefahr setzten.

Mit um so grösserer Wachsamkeit und Sorgfalt aber liess Schwester Trinette es sich angelegen sein, den ihr zur Leitung übergebenen Schwestern in und ausser dem Hause nachzugehen. „Sie macht es sich zur Pflicht, dieselben in Basel wie in der Ferne so oft als möglich zu besuchen," heisst es in einem Jahresbericht von ihr. „Sie bekümmert sich um alle Herzensangelegenheiten, hört mit Geduld ihre Klagen an, nimmt ihre Wünsche entgegen und richtet da, wo es nothwendig ist, dieselben durch Ermahnungen, Worte der Ermuthigung und Beweise der Liebe wieder auf." – Herr, Du weisst es, heisst es in ihrem Notizbüchlein, wie es mir ein Anliegen ist, die lieben Schwestern alle Dir ans Herz zu legen, und sie auf das Eine, was Noth thut, hinzuleiten. O Herr, schenke mir täglich mehr Weisheit, Liebe und Kraft, rechte Zucht an uns allen zu üben und vor allem selbst mich recht bestrafen zu lassen durch Deinen hl. Geist. Lehre mich schweigen über die Fehler der Schwestern und sie ihnen selbst allein ohne Rückhalt sagen." – Auch ihre Vakanzen, zu denen sie oft ein Machtspruch von Seiten des Comité nöthigen musste, genoss sie selten für sich, sondern machte und empfieng Besuche im Schwesternkreise, so dass sie auch da mit ihnen fortlebte.

Dazu kam die immer mehr anschwellende Korrespondenz und die Kund- und Visitationsreisen auf die Stationen, die 1877 auf 40 gestiegen waren. Zu den Briefen musste sie, oft gestört unter Tags, sehr häufig die späten Nachtstunden zur Hilfe nehmen und ihre Feder fliegen lassen, um alle Ansprüche ihrer fernen Kinder zu befriedigen. Dieselben sind ebenso kräftige Zeugnisse ihres Glaubenslebens wie ihrer Liebe. Den Schwestern etwas aus Christi Fülle, etwas Reelles und Bleibendes zu geben, war ihr beständiges Augenmerk. Auszüge aus denselben sollen in einem Nachtrage folgen, die uns in ihr für das Ganze wie für das Einzelne des Werkes warmschlagendes Herz, wie in ihre erzieherische Einsicht und evangelische Lauterkeit hineinschauen lassen.

Ihre Erfrischung unter des Tages Last und Hitze schöpfte Schwester Trinette aus dem Worte Gottes, das stets auf ihrem Tische lag, und aus ihrem Gebetsumgange mit dem Herrn. Ihr stilles Stüblein athmete die Luft eines verborgenen Heiligthums, aus dem Kräfte der Belebung ausgiengen auf die, die es betraten oder daraus in die Ferne Zurufe und Aufmunterungen empfiengen. So konnte sie mit dem Apostel sagen: „Darum, dieweil wir ein solches Amt haben, wie uns denn Barmherigkeit widerfahren ist, so werden wir nicht müde."

Die Vakanzen verlebte sie mehrentheils bei Verwandten in der Schweiz oder in Baden. Einen besonders erquickenden Aufenthalt machte sie mit der Familie ihres Vorstehers im obern Wallis im Jahre 1862, so sie in der herrlichsten Alpenluft, umgeben von der grossartigsten Gletscher- und Gebirgswelt und zugleich von der innigen Liebe ihrer Mitgäste für Leib und Seele köstliche Tage zubrachte. Dann genoss sie auch in Riehen selbst des wohlthuenden Umgangs mit dortwohnenden Familien der Stadt, mit dem engbefreundeten Pfarrhause und mit der Taubstummenanstalt, dessen trefflicher Leiter, Inspektor W. Arnold, ihr ein treuer Freund bis an sein Ende blieb. Sie durfte ihm mit der That danken, als er ungefähr ein Jahr vor ihr, in die Ewigkeit abgerufen wurde.

Dass auch unter dem Dache von Schwester Trinette gar manche Gäste von nah und ferne einkehrten, lässt sich denken. Besonders ward sie aufgesucht von Mitarbeitern am Diakonissenwerke in Deutschland. Im Juni 1862 war auch Agnes Jones, die bekannte irische Anstaltsvorsteherin in Liverpool, 5 Tage lang in Riehen. Sie hat über das dasige Diakonissenhaus und dessen Leiterin geschrieben: „Diese Anstalt ist ausschliesslicher unter weiblichen Händen, als die Anstalten in St. Loup, Kaiserswerth und Strassburg. Alle Einzelheiten sind gänzlich in den Händen von Schwester Trinette. Sie ist die einfachste, demüthigste Christenseele und besitzt ein sanftes, gewinnendes und liebevolles Wesen. Vielleicht sollte sie als Oberin mehr Respekt verlangen; sie kann aber doch auch mit grosser Bestimmtheit handeln. Mit den ausgesandten Schwestern bleibt sie in schriftlichem Verkehr. Es besteht in allen Einrichtungen grosse Einfachheit, dazu herrscht dort die gewöhnliche Diakonissenordnung und Reinlichkeit. Auch hier zeigen die Arbeiterinnen auf

Barth, S.; 1883: Schwester Trinette. Ein Diakonissenleben. C. Detloff's Buchhandlung, 1883. - Digitalisiert von Judith Burgdorfer, Bern

den Aussenposten die Resultate der Erziehung besser, als es die noch unbefestigten Charakter in der Mutteranstalt im Stande sind.“

Die eingeflochtene Bemerkung über einen etwelchen Mangel an Autorität war in der That nicht unbegründet. Je na je machten Freunde die l. Oberschwester darauf aufmerksam, dass sie mehr Entschiedenheit und Amtsernst haben sollte. Sie hatte, wie sie es übrigens auch selber erkannte und eingestand, mit einer schwankenden und allzubeweglichen Gemüthsanlage zu kämpfen, die sie hie und da in Widerspruch mit den getroffenen Anordnungen verwickelte. Die Elastizität ist bei einem solchen Lebensverhältniss eine Tugend; aber unsere Tugenden werden oft auch unsere Schwächen. Doch alles wurde aufgewogen durch eine Liebe, die zuletzt auch die widerstrebendsten Elemente mit ihrer sanften Gewalt überwand. Es kann auch von Schwester Trinette gelten, was über die gräfliche Oberin von Bethanien gesagt ist: „Der Grundzug ihres Wesens war demüthiges Dienen, da war sie stark und tapfer; alles Regieren wurde ihr schwer und ängstigte sie. Und doch hat man an ihr die Wahrheit des alten Wortes tiefer verstehen gelernt: Wer dient, der regiert.“ Ja, so war es bei unserer Oberschwester in Riehen, ihre Schwestern erkannten, und sie an ihr hatten, und hiengen an ihr mit treuer Liebe.

Barth, S.; 1883: Schwester Trinette. Ein Diakonissenleben. C. Detloff's Buchhandlung, 1883. - Digitalisiert von Judith Burgdorfer, Bern

IV. Die „Mutter“.

Ich habe keine grössere Freude, denn die,
dass ich höre meine Kinder in der Wahr-
heit wandeln. 3 Juh. 4.

Mit Ende der Sechziger-Jahre hatte es sich immer deutlicher herausgestellt, dass das bisherige Anstaltsgebäude in Riehen den jetzt an ein Krankenhaus zu stellenden Anforderungen nicht mehr entsprechend sei und in dieser Beziehung an eine Umgestaltung gedacht werden müsse. Das Comité beschloss, in Verbindung mit dem bisherigen Hause einen Neubau zu erstellen, in dem die Lokalitäten für die Kranken in angemessener Weise eingerichtet werden könnten und zugleich ein Betsaal Raum finde. Durch die erfreulichste Betheiligung Seitens der städtischen Bevölkerung aufgemuntert, gieng man im Sommer 1869 ans Werk und im September 1871, am 18. Jahresfeste des Diakonissenhauses, konnte das wohl vollendete neue Krankenhaus eingeweiht werden, wie der Bericht sagt, „zu einer Pflanz- und Segensstätte für die pflegenden Schwestern, zu einem Asyl und Heilungsorte für Kranke und Leidende, sowie auch für äusserlich und innerlich Gebeugte.“

Es versteht sich, dass dieser Neubau auch für Schwester Trinette ein grosses und wichtiges Ereignis war, um so mehr, als sich an denselben eine Aenderung, das Innere der Anstalt betreffend, knüpfte, nämlich die Anstellung eines eigenen Diakonissenhausarztes. Das ganze Werk trat in eine weitere Entwicklungsphase; die alte Zeit endete und eine neue begann. Solch ein Uebergang vollzieht sich nie ohne grosse Gemüthsbewegungen. Dazu kam die Unruhe des Kriegsjahres 1870, dessen Wogen auch an die Schwelle der Diakonissenanstalt in Riehen anschlugen. An der Grenze Badens gelegen, erhielt sie, wenigstens für 10 Tage, Einquartirung, und bald gelangten auch an sie Gesuche um Pflegerinnen in die deutschen Lazarethe in Karlsruhe, Speher, Mannheim, Heidelberg und Schwetzingen. Im September musste die Oberschwester die in solchem Dienste stehenden Schwestern auf ihren Stationen besuchen, und es lässt sich denken, mit wie viel Sorge und Mühe diese Reise verbunden war. Wirklich sah sich Schwester Tinette genöthigt, nach 8 Tagen wegen angegriffener Gesundheit wieder heimzukehren. 10 Schwestern Riehens waren auf den verschiedenen Verbandplätzen unter deutschen und französischen Verwundeten thätig und Schwester Trinette hatte die Freude wahrzunehmen, dass ungeachtet aller Schwierigkeiten ihr Wirken nicht umsonst war.

In diese bewegte Zeit fiel auch ein sie unmittelbar berührendes Ereigniss in der Nähe. Der bisherige Leiter des Diakonissenwerkes in Riehen nämlich, Bischoff-Respinger, wurde am 23. November 1870 aus dieser Zeitlichkeit abgerufen. Sie verehrte in diesem ebenso wohlwollenden, als verständigen und geradlinnigen Manne einen väterlichen Freund und Beistand, wie sie auch in der Familie derselben die tiefsten Wurzeln der Liebe und des Vertrauens geschlagen hatte, und es war darum ein schwerer Tag für sie, als sie mit ihren Schwestern am Grabe des Dahingeschiedenen stand. Der Herr tröstete sie dadurch, dass als Ersatz für denselben ein ebenso treuer und einsichtiger Leiter eintrat, sowie auch andere, später gebrochene Lükken im Vorstande durch Gottes Gnade ebenso glücklich konnten ausgefüllt werden. Unter drei Mitgliedern des Comité, die der Herr 1875 abrief, war neben dem vieljährigen Cassier des Hauses, Hrn.U. Bischoff-Ehinger, auch der bisherige Seelsorger desselben, Herr Pfr. Christoph Stähelin, der an so manchem Jahresfeste den einzusegnenden Schwestern die priesterliche Hand aufs Haupt gelegt und gesalbte Worte der Ermahnung an dieselben gerichtet hatte. Dieser Heimgang hatte einen bedeutenden organisatorischen Schritt für das Diakonissenwerk zur Folge. Es ergab sich nämlich als nunmehr unabweislich das Bedürfniss, einen Hausgeistlichen zu ernennen, der gleich wie in allen derartigen Anstalten nicht nur das Seelsorger- und Lehramt unter Kranken und Gesunden, sondern auch das Hausvateramt neben der Oberschwester verwalte. Diese Wahl fiel auf den Sohn des allbekannten Diakonissenvaters Fliedner in Kaiserswerth, Pastor Theodor Fliedner, bisher deutschen Pfarrer in London, der Ende Februar 1876 in Riehen eintraf und am 17. April in sein Amt eingeführt wurde.

Ehe diese bedeutsame Wendung in Gange des Anstaltslebens sich vollzog, durfte Schwester Trinette noch einen schönen Tag erleben. Am 28. Oktober 1875 - Diess war, abweichend vom Taufbuche, das angenommene Datum – war nämlich ihr Jubelgeburtstag, an dem sie das 50. Lebensjahr erfüllte. Dieser wichtige Tag wurde im Kreise der Anstaltsfamilie von dem Comité, den Schwestern von nah und fern und manchen Anverwandten und Freunden der lieben Oberin mit Liebesmahl, Ansprachen und Gesängen festlich begangen. Es sei gestattet, einen poetischen Festgruss, der dabei vorgetragen wurde, hier einzuschalten, da derselbe das Bild des Hauses und seiner treuen Vorsteherin von damals wiedergibt.

Barth, S.; 1883: Schwester Trinette. Ein Diakonissenleben. C. Detloff's Buchhandlung, 1883. - Digitalisiert von Judith Burgdorfer, Bern

In Riehen steht ein freundlich Haus
In eines Gartens Räumen.
Es sieht so hell und wohnlich aus,
Umringt von grünen Bäumen.
Es lehnt sich an des Hügels Rand,
Und schaut hinaus ins weite Land,
Als spräche es: Zum Segen
Wär gern ich allerwegen!

Die Liebe hat es aufgebaut,
Dass unter seinem Dache
Fänd eine Zuflucht still und traut
Der Leidende und Schwache.
Da wandelt denn geschäftig gar
Trepp auf, Trepp ab die Schwesternschaar
Und durch die Krankensääle,
Dass nirgends etwas fehle.

Der Doktor ist auch auf dem Plan
Und weist die Pflegerinnen
Zu ihrem Dienste treulich an,
Da müssen sie gewinnen,
Vom Morgen- bis zum Abendlicht
Verrichtet jede ihre Pflicht,
Um fremdes Weh zu lindern
Und Schmerzen zu vermindern.

Doch sieht! dort an des Hauses Seit‘
In einem kleinen Zimmer
Wirst du gewahr in später Zeit
Noch eines Lämpchens Schimmer.
Wer ist die Seele, die dort wacht,
Ob auch schon vorgerückt die Nacht
Und bricht sich ab die Ruhe,
Dass sie noch manches thue?

Das ist die treue Leiterin
Des ganzen Werks der Liebe,
Die mit stets unverdrossenem Sinn
Und immer regem Triebe
Für alle sorgt, für alle denkt,
Und mild des Hauses Zügel lenkt:
Der Schwestern Stolz und Freude,
Ihr Trost in jedem Leide.

Sie sitzet dort im Eckgemach
Und in der Abendstille
Sinnt sie dem Gang des Werkes nach
Und was des Herren Wille.

Zur Feder greifet ihre Hand
Und sendet manches Liebespfand
Hin nach den Stationen
Wo ihre Schwestern wohnen.

Sie reist im Geiste nah und fern
Zur Stadt am Rheinesstrande

Barth, S.; 1883: Schwester Trinette. Ein Diakonissenleben. C. Detloff's Buchhandlung, 1883. - Digitalisiert von Judith Burgdorfer, Bern

Nach Burgdorf, Winterthur und Bern,
Dem Appenzeller Lande;
Dann wieder nach Schaffhausen zieht
Es sie im sorgenden Gemüth
Und bis nach Münsterlingen
Hin die Gedanken dringen.

Der Briefe liegen viel vor ihr
Von heute und von gestern –
Doch horch! da klopft es an der Thür:
S'ist eine von den Schwestern.
Die mahnet mit getreuem Mund,
Es sei schon um die elfte Stund
Und Zeit, für heut zu schliessen,
Um Ruhe zu geniessen.

Sie folgt der Mahnung wie im Traum
Und legt zum Schlaf sich nieder.
Doch hat sie ihn gekostet kaum,
so wird geweckt sie wieder.
Gesänge tönen an ihr Ohr:
Das ist der ganze Schwesternchor.
Sie wellen wach sie singen,
Ihr einen Festgruss bringen.

Und nicht umsonst! Denn fünfzigmal
Hats heute sich erneuert,
Dass sie betrat diess Erdenthal,
Das wird mit recht gefeiert.
Es ist ein Grosses ja fürwahr,
Dass ihr gegönnt diess Jubeljahr,
Dass sie uns blieb erhalten
Durch Gottes gnäd'ges Walten.

Doch nicht das Haus allein nimmt Theil
Am Jubiläumsfeste,
Es stellen auch sich ein mit Eil
Noch manche werthe Gäste.
Das Comité erscheint zumal,
Von Schwerstern wimmelt es im Saal,
Und jede ist becklücket,
Bei der sichs hat geschicket.

Und was das Beste, Gott der Herr
Blickt huldreich auf sie nieder.
Und wie Er segnete bisher,
So segne Er sie wieder.
Sie gehe fort von Kraft zu Kraft
Auf ihrer fernen Pilgerschaft;
Es kröne Gnad um Gnade
Sie auf dem künft'gen Pfade.

So stehe sie noch lange Zeit
In ihrem Wirkungskreise,
Und stifte Segen weit und breit
In ihres Heilands Preise,
Bis Er das rechte Jubelfest
Vor seinem Thron sie feiern lässt,

Barth, S.; 1883: Schwester Trinette. Ein Diakonissenleben. C. Detloff's Buchhandlung, 1883. - Digitalisiert von Judith Burgdorfer, Bern

Und wir mit ihr uns freuen,
Dort bei der Engel Reihen!

Ich halte dafür, es sei das der schönste Tag in ihrem Berufsleben gewesen. Schwester Trinette sah sich da umgeben von ihren liebenden Töchtern, den ältern, an denen sie sich treue Mitarbeiterinnen erzogen und den jüngern, die sich noch unter ihrer unmittelbaren Leitung wohlfühlten und beglückwünscht von den abwesenden und von ihrem Comité, in dessen Beziehungen zu ihr nie eine Trübung vorgekommen. Da mochte sie wohl ausrufen mit dem Psalmisten: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes gethan hat, der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset und dich frönet mit Gnade und Barmherzigkeit!“

Unter dem Eindrucke der Schwester Trinette so geschenkten Gegenstufe war es denn auch, dass aus der Mitte der Schwestern der Wunsch hervorgieng, die geliebte Oberschwester von nun an „Mutter“ zu nennen. Sie legten in diesen Namen, der denn auch wirklich zur Geltung kam, die Anerkennung dessen, was ihnen die treubesorgte Vorsteherin je mehr und mehr geworden war, ihren Dank, ihre Liebe und Freude. Ihr Mund musste aussprechen, was ihr Herz empfand. War Schwester Trinette doch in der That ihnen in heitern und trüben Tagen, auf dem Arbeitsfelde wie auf dem Krankenbette, in ihren persönlichen wie in ihren dienstlichen Angelegenheiten, in Rath, Trost und Mahnung, Warnung und Zurechtweisung eine weise, fromme und aufopfernde Mutter gewesen, die alles mit ihnen theilte und über ihrer Pflege und Obhut die eigene Schonung und Bequemlichkeit völlig vergass. Sie wussten, wie sie Tag und Nacht allein und mit ihnen vereint Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für das ganze Werk und alle seine Glieder und Zweige priesterlich vor den Herrn trug; sie sahen ihre Freude an ihrem Wohlergehen und ihre Bekümmerniss bei sorglichen Umständen. Es war aber keine weichliche, sondern eine geheiligte Mutterliebe, die auch zürnen und schelten konnten, wo es Noth that, und das Auge offen hatte für einschleichende Verderbnisse. Wir sahen dieses sanfte Auge doch auch zuweilen flammen, wo der Feind Unkraut unter den guten Samen gestreut hatte, der in Eigensinn, Selbstsucht, Unverträglichkeit oder Unaufrichtigkeit zu Tage trat. Aber wie liess sie diese Schwachen, Blöden und Unwissenden ihre Geduld und tragende Liebe geniessen und wie viel lieber gebrauchte sie die Lindigkeit als die Schärfe? Doch nicht nur die Schwestern kannten ihre mütterliche Gesinnung, sondern auch alle Freunde und Besucher des Hauses, überhaupt alle, die ihr nahe kamen. Es war ihr zur Leidenschaft, dass ich so sage, geworden, jedermann zu dienen und Freundlichkeit zu erweisen. Hohen und Niedern, Vornehmen und Geringen, Christen und Weltkindern leuchtete dasselbe milde Angesicht entgegen, wenn sie des Hauses Schwelle überschritten. Sie liess sich vom Mittagstische, von ihrer Schreiberei und aus der warmen Stube unzählige Male hinwegrufen, wenn jemand ihrer begehrt, und brachte die Schwestern oft in gelinde Verzweiflung, wenn die Hausordnung in völlige Confusion gerieth. Wie manchem Kranken im Hause war sie ein tröstender Engel, wie manchem Armen eine fröhliche Geerin und wie manchem Kinde ein freundlicher Genius! Sie trug mit Recht den Namen Bindschedler, sie die immer geschäftig war, Schäden zu verbinden. Ihr Liebesherz war weit genug, um mit dem Interesse ihres Hauses auch dasjenige für alle die vielen Seelen, die sie auf ihrem Berufswege kennen lernte, zu verbinden und indem sie ihren Familiengliedern die zärtliche, sorgsame Schwester und Tante blieb, im weitesten Kreise Beweise des reinsten Wohlwollens zu geben. Wie erfinderisch war sie in Ueberraschungen für ihre Mitverbundenen und wie beschämend erkenntlich für jede ihr zu Theil werdende Aufmerksamkeit Seitens anderer, die sich doch meist wieder in ein Erfreuen dritter Personen umwandelte. Paulus schreibt Römer 16, 13: „Grüsset Rufus, den Auserwählten in dem Herrn und seine und meine Mutter.“ Eine solche Seele, die, selbst kinderlos, die Mutter vieler geistlicher Töchter nicht nur, sondern auch vieler Hilfs- und Rathbedürftiger wurde, war auch unsere liebe Schwester Trinette.

Barth, S.; 1883: Schwester Trinette. Ein Diakonissenleben. C. Detloff's Buchhandlung, 1883. - Digitalisiert von Judith Burgdorfer, Bern

V. Lebensabend und Heimgang.

Siehe, ich will dich läutern, aber nicht wie Silber,
Ich will dich auserwählt machen im Ofen des Elends. Jes. 48, 10.

Der Name „Mutter“ bezeichnete bei Schwester Trinette doch nicht nur ihr hingebendes, fürsorgendes Wesen, sondern auch ihre fortgeschrittene Lebensstufe. Ihr Haar begann sich grau zu färben und auf ihrem freundlichen Angesichte zeigten sich Schatten und Falten.

Das Werk war im Laufe der Jahre bedeutend gewachsen. Die Schwestern arbeiteten auf den vier Gebieten der Krankenpflege, der Armenpflege, der Gefangnenpflege und der Kinderpflege von Basel an bis Münsterlingen einerseits und bis in die Berge des Berner Oberlandes anderseits in 28 Stationen, ihre Zahl 135. Welch eine grosse Schaar Kinder für eine Mutter, die es mit ihrer Aufgabe so genau nahm! Welch ein Heer von Bedürfnissen, Anliegen, Wünschen, Nöthen, Fragen und Sorgen! Welche schwere Erfahrungen gab es auch mitunter bei solchen, die bei vielen äussern Gaben doch in ein falsches, fremdes Wesen hineingeriethen und ihrem Namen keine Ehre machten! Der Herr stärkte und ermunterte seine treue Magd aber freilich auch wieder durch die Wahrnehmung, wie doch das Werk im Ganzen gedieh und seine einzelnen Glieder in Liebe und Frieden mit dem Mutterhause und unter einander verbunden dastanden. Auch hatte sie im Hause nicht mehr die ganze Last der Besorgungen zu tragen, sondern an ältern und invaliden Schwestern gute Gehilfinnen. Dennoch war die Nothwendigkeit augenfällig, Schwester Trinette in der Gesammtleitung des Werkes durch Anstellung eines Hausgeistlichen einen ständigen Mitarbeiter an die Seite zu setzen, der neben der seelsorgerischen Bedienung der Anstalt sie nach Aussen vertreten und die geschäftlichen Beziehungen besorgen könnte. Nachdem verschiedene Versuche nach dieser Seite erfolglos geblieben, kam, wie bereits erwähnt, die Sache endlich zur Ausführung.

Es lässt sich nicht verkennen, dass die neue Einrichtung einer getheilten Anstaltsleitung ihre Schwierigkeiten hatte und viel persönlichen Takt und Rücksichtnahme erforderte. Nun, Schwester Trinette war in der Selbstverleugnung geübt und kam ihrem Mitarbeiter mit Vertrauen und Willigkeit entgegen. Sie freuet sich über die strammere Organisation, die das Werk bekam, die regelmässige gottesdienstliche Versorgung des Hauses, die gewandte Geschäftsleitung und die vielen einzelnen schöpferischen Gedanken und Gestaltungen zur formellen Ausbildung des Anstaltslebens. Sie ordnete sich unter, auch wo es ihrem persönlichen Gefühl zuwider lief; je sie bezeigte, sei es der männlichen Autorität, sei es dem kirchlichen Amte gegenüber, eine ungewöhnliche Schüchternheit und Aengstlichkeit in ihrem Wesen. Mit ihrem Gott und Heiland mag sie da vieles besprochen haben, aber über ihre Lippen kam keine Klage. Sie trug das Joch, das ihr aufgelegt war, und nur die ältern Schwestern fühlten und litten mit ihr.

„Es gehört,“ schrieb sie in dieser Zeit, „zum Gange der Liebe Gottes: je mehr der Lebensabend herannaht, um so heisser wird es zur Ausreifung und um so länger werden die Schatten.“

Schwester Trinette stand auch nun im 25. Jahre ihres Berufslebens. Es versteht sich, dass der Tag, an dem sie diesen Höhepunkt erreicht hatte, von dem gesammten Anstaltskreise festlich begangen wurde. Es war der 11. Nov. 1877, zugleich der 25jährige Gründungstag des Diakonissenhauses. Um 3 Uhr Nachmittags (es war ein Sonntag) versammelten sich die Comitémitglieder und viele Schwestern von nahen und fernen Stationen im Betsaale der Anstalt zu einem Dankgottesdienst. Der Hausgeistliche hielt an die Jubilarin eine Ansprache über die Stelle Hosea 2, 19.20: „Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit. Ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit. Ja, im Glauben will ich mich mit dir verloben und du wirst den Herrn erkennen.“ Es war 25 Jahre zuvor ihr Einsegnungsspruch gewesen. Nun hatte sie ihn erprobt als ein wahres Verheissungswort ihres Gottes. Nach diesem Hausgottesdienst fand im Speisesaal ein gemeinsames Liebesmahl statt, an dem Gesänge der Schwestern, Begrüssungen und Glückwünsche der anwesenden Freunde und andere Freudenbezeugungen miteinander wechselten. Auch vom Auslande waren Gratulationsschreiben eingetroffen.

Auf den Jubeltag der Oberschwester folgte Tags darauf derjenige der Anstalt, zu dem sich so viele Gesuche einfanden, dass das Haus die Gäste kaum fassen konnte. Ein Freund im Appenzellerlande sandte auf das 25jährige Gründungsfest einen poetischen Gruss, in dem es hiess:

Vor fünfundzwanzig Jahren hat in Riehen

Barth, S.; 1883: Schwester Trinette. Ein Diakonissenleben. C. Detloff's Buchhandlung, 1883. - Digitalisiert von Judith Burgdorfer, Bern

Ein Gottesmann das Saatkorn eingelegt,
Und Segen hat der Herr dem Korn verliehen,
hat es mit eigner Gnadenhand gepflegt,
Dass nun ein schöner Baum daraus geworden,
Der glänzet im Diakonissenorden.

Dank jenem Manne, der das Haus gegründet,
Und senfkornartig angefangen hat;
Dank unserm Gott, der heute noch entzündet
Die Herzen, dass kein Mangel findet statt,
Dass immer neue Zweig' am Baume spriessen
Und neuen Segen in die Welt ergiessen.

In der That sprossen eben jetzt am Baume unseres Diakonissenwerkes neue Zweige. Im schönen Berner Oberlande, im volkreichen Genf und im romantisch grossartigen Thale des Hinterrheins entstanden neue Stationen des Riehenerhauses, in die Mutter Trinette die ausziehenden Arbeiterinnen zu geleiten hatte. Im Spätsommer 1879 wurde sie auf dem Zeitungswege plötzlich überrascht durch die Kunde, dass ihr Anstaltsgeistlicher einen Ruf als Vorsteher eines Diakonissenstifts in Berlin angenommen habe. Er verreiste kurz nach dem Jahresfeste der Anstalt mit seiner Familie nach seinem Bestimmungsorte nach 3 ½ jähriger Thätigkeit in Riehen. Schon zuvor hatte noch ein anderes Scheiden tief ins Herz der lieben Oberschwester eingeschnitten, der Heimgang von zwei der ältesten Schwestern: Anna Bührer und Frida Frick, die erstere neben Schwester Trinette eine Mutter für den Nachwuchs im Hause, die letztere eine von vielen Familien hoch geschätzte Privatpflegerin. Unter diesen Eindrücken hatte das Jahresfest etwas Wehmüthiges und dieses Gefühl wurde durch den Umstand verstärkt, dass Schwester Trinette eben jetzt leidend wurde. Kraft ihrer selbstvergessenden Liebe raffte sie sich zwar auf, um dennoch bei der Feier gegenwärtig zu sein, bei der zwölf Schwestern die Einsegnung empfiengen; aber sie konnte nur dem eigentlichen Festakte beiwohnen und musste sich dann auf ihr Zimmer zurückziehen. Es war ihr letztes Jahresfest gewesen.

Schwester Trinette hatte, obwohl an und für sich von zarter Constitution, doch im Ganzen sich einer guten Gesundheit erfreut, die in ihren langen Berufsjahren nur zweimal durch Erkrankungen ernsterer Natur unterbrochen worden war. Aber freilich in den letzten Jahren spürte sie mehr und mehr die niederbeugende Wucht ihres anspruchsvollen Amtes und die Abnahme der in so viler geistiger und leiblicher Anstrengung verzehrten Kraft. Dringender hielt das Comité darauf, dass sie zur rechten Zeit und in rechter Ausdehnung ihre Erholung suche, aber die Vakanzen, am Zürchersee und im badischen Unterlande verlebt, wollten nicht mehr die volle Erfrischung bringen. Nun gegen Ende September 1879 zeigten sich die Vorboten einer bedeutenden Angegriffenheit bei der lieben Schwester. Doch nach drei Tagen liess das Fieber wieder nach und sie erholte sich allmälig. Es schien ein vorübergehender Anfall gewesen zu sein. Aber am 7. Oktober legte sich die Theure wieder mit allen Symptomen des Typhus, um sich nicht wieder zu erheben. Ueber den Verlauf der Krenkenzeit haben sowohl der treubesorgte Hausarzt, als auch die pflegende Schwester genaue Aufzeichnungen gemacht, die der folgenden Darstellung zu Grunde liegen. Es wurde nämlich eine der ältern und erfahrensten Diakonissen zu ihrer Pflege bestellt und die l. Kranke aus ihrem stillen Stübchen in das hellere und geräumigere Comitézimmer umgebettet, das jenem gegenüberlag. In der zweiten Oktoberwoche verriethen zunehmende Leibschmerzen, dass sich eine Bauchfellentzündung entwickle, die im höchsten Grade bedenklich zu werden drohte. Milderte sich nun freilich nach drei Tagen dieser Anfall, so nahm doch bald das Fieber wieder zu und eintretender Husten verkündete eine Angegriffenheit der Lunge. Gegen Ende der siebten Woche stellte sich auch noch links die Pleuritis ein und eine grosse Schwäche ward herrschend. Unter diesen Umständen wurde den auswärtigen Anverwandten Nachricht gegeben und sie, sowie einige ältere Schwestern, eilten von fern an das Krankenlager in Riehen, um die Theure noch einmal zu sehen. Zu aller Ueberraschung aber besserte sich vom 26. Nov. an der Zustand der Kranken, die Fieber nahmen ganz ab, dagegen die Körperkräfte zu und auch die Esslust regte sich wieder. Am 5. Dez. konnte der Arzt fast völliges Wohlsein konstatiren, so dass auf den 6. verabredet wurde, dass die Mutter aufstehen solle. Welche Freude war das für das ganze Haus, für die Schwestern und Anverwandten wie für alle theilnehmenden Freunde, von denen einer bereits einen Dankhymnus anstimmte. Welche Freude war es aber auch für Mutter Trinette selbst, die wenn sie auch wusste, dass es besser sei, abzuscheiden und bei Christo zu sein, doch gerne auch im Fleische blieb um ihrer Kinder willen. Ihre Stimmung während der Krankenzeit war überhaupt eine liebliche, sie war dankbar für alle Dienste, für die Besuche der Freunde, für alle Briefe und Theilnahmsbezeugungen von nahe und ferne und für die Fürbitte, von welcher sie sich getragen und unterstützt wusste. Besonders schätzte sie die treue Sorgfalt der sie pflegenden Schwester und ihrer Mithelferinnen und

Barth, S.; 1883: Schwester Trinette. Ein Diakonissenleben. C. Detloff's Buchhandlung, 1883. - Digitalisiert von Judith Burgdorfer, Bern

äusserte gegen sie mehr als einmal: Jetzt habt ihr mich wie in den Himmel gebettet. Die Erquickungszeit nach den schweren Kampfestagen empfand sie als eine grosse Gnade und rühmte überhaupt die Durchhilfe des Herrn. Der 11. November war für die theure Mutter ein sehr bewegter Tag. Am Morgen sagte sie, heute seien es 27 Jahre dass sie in diesem Zimmer die Einsegnung empfangen, so dass sie also gerade die Hälfte ihrer Lebenszeit im Diakonissenberufe zugebracht habe. Sie lobte den Herrn, wie er ihr mächtig beigestanden sei, auch in den grössten Nöthen und erzählte dem Arzt die geringen Anfänge im alten Hause, wobei sie noch die Namen der ersten Kranken, die darin waren verpflegt worden, anzugeben wusste.

Die Heftigkeit des ersten Krankheitsanfalls hatte aber freilich auch in Schwester Trinette ernste Gedanken wachgerufen und sie kehrten auch später wieder. Sie fühlte das Gerichtliche, das in jedem Leiden auch für Kinder Gottes liegt, und flehte, der Herr möge ihr doch alles aufdecken, was Er wider sie habe. Achte nicht gering die Züchtigung des Herrn, sagte sie oft. Sie beugte sich unter die gewaltig Hand Gottes und sagte oft, wenn es mit ihr so recht in die Leidenstiefer hinab gieng: „Da bin ich am rechten Ort, es widerfährt mir nichts Unrechtes. Gottes Wort ward ihr recht ein Thau, der ihr lechzendes Inneres befeuchtete und besonders erquicke sie sich an den Psalmen, diesen Stimmen der Alten aus tiefer Noth. Manchen Bibelspruch lernte sie noch in ihrer Schwachheit auswendig.

Der Gedanke an das Sterben war ihr, wie gesagt, gleich am Anfang aufgestiegen, später aber trat er zurück und sie freute sich aufs Gesundwerden, um, wie sie sich ausdrückte, den Schwestern nun aus eigener Erfahrung Stunden in der Krankenpflege zu geben. Um so mehr nahm man ihre Besserung in Aussicht. Aber der Herr hatte es anders beschlossen. Nur zehn Tage dauerte die Freude über ihren günstigen Stand und gerade an dem Tage, wo es ihr erlaubt worden, zum ersten Male aufzustehen, stellten sich wieder Fieber ein und eine neue Entzündung in den rechten Lungentheilen ergriff sie. Rasch nahm die Schwäche zu und nach vier Tagen war sie unvermögend, sich durch Worte verständlich zu machen. Es wurde immer mehr offenbar, dass der Herr mit ihr heimeile. Es kam der 2. Adventsonntag, da man in christlicher Gemeinde predigt über die letzte Zukunft des Herrn und es heisst: „Sehet auf und hebet euere Häupter auf, darum dass sich eure Erlösung nahet.“ Das sollte an der theuren Kranken sich erfüllen. Am Vormittag war sie noch im Stande, den befreundeten Prediger, welcher den Gottesdienst in der Anstalt hielt, zu empfangen und sich mit ihm im Gebet zu vereinigen. Sprechen oder etwas geniessen konnte sie später nichts mehr. Der Abend kam. Mit der letzten Kraft der Liebe blickte sie noch auf die Umstehenden, namentlich auf eine theure Verwandte, die bei ihrem Hinschied nicht fehlen wollte. Der Körper wurde eiskalt und gegen 10 Uhr verschied sie unmerklich und ohne Kampf, wie ein Kind entschläft auf dem Schooss der Mutter, sanft und selig. Es war der 14. Dec. 1879. Unter den Leidtragenden, die an den folgenden Tagen nach Riehen eilten, die theure Leiche zu sehen, ist auch der gewesen, der diese Zeilen schreibt. Da lag sie vor uns, unsere Freude, unsere Krone, unsere Liebe, unter Palmen gebettet, die es bezeugten, dass dieses Siechbette zum Siegesbette geworden war. Und wie schmerzlich auch das Herz durchzuckt wurde von dem Gedanken, dass diese lieben Augen sich auf immer für uns geschlossen hatten, so erhob sich doch aus aller Trauer das Dankgefühl gegen den Herrn, der uns so viel in der Entschlafenen gegeben, das unverloren ist, auch beim Tode des Leibes. Ihre Erdenwallfahrt hatte gedauert 54 Jahre, 1 Monat und 20 Tage.

Am 18. Dez. wurde ihre sterbliche Hülle der Erde übergeben. Als ihren Leichentext hatte sie bestimmt das Schriftwort Psalm 149, 4: Er hilft den Elenden herrlich. Trotz des kalten Wintertags hatten sich neben ihren Verwandten und zahlreichen Schwestern von nah und fern eine grosse theilnehmende Menge Leichenbegleiter aus der Stadt eingefunden, die es hinlänglich bezeugten, dass hier ein helles Licht des Glaubens und der Liebe in der Gemeinde der Gläubigen für diese Zeit erloschen war und nicht nur ihr Haus, sondern die ganze Gegend eine Mutter verloren hatte. „Wer irgend,“ so hiess es in einem öffentlichen Blatte, „mit dem Diakonissenhause in Riehen oder mit den aus demselben hervorgegangenen Krankenpflegerinnen verkehrt hat, der hat auch die Vorsteherin dieser Anstalt schätzen und lieben gelernt. Was jedermann mit so grosser Bewunderung für die Vollendete erfüllt hat, und was als ihr bestes Erbtheil auf die vielen Diakonissen ihrer Schule übergehen möge, das war ihre grosse Demuth. In diesem Seelenadel lag das Geheimnis ihrer Arbeitskraft und ihre Anziehungskraft. Sie ruhet aus von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihr nach.“

Die pflegende Schwester schrieb in ihrem Krankenberichte, dass die Krankheit noch die Krone auf ihr Leben gewesen sei und der Arzt: „Sie in ihrer Krankheit beobachtet zu haben, wird mir bei allem Traurigen, was sie im Gefolge hatte, doch zu den schönsten Erinnerungen meines Lebens gehören.“

Dass ihre Persönlichkeit auch auf Aussenstehende einen tiefen Eindruck machte, beweist der rührende Zug, dass ein Künstler aus Norddeutschland, dessen Verlobte im Diakonissenhause entschlafen war,

Barth, S.; 1883: Schwester Trinette. Ein Diakonissenleben. C. Detloff's Buchhandlung, 1883. - Digitalisiert von Judith Burgdorfer, Bern

ihr Bild nach einer Photographie in grösserem Massstabe ausführte und es der Anstalt schenkte, wo es nun den grossen Saal schmückt.

Auf dem stillen Friedhof der Gemeinde Riehen ruht das Sterbliche der unvergesslichen Diakonissenmutter. Ihr lieber Vorsteher hat ihr dort einen würdigen Dankstein setzen lassen, dem eine befreundete weibliche Hand für diese Blätter abgezeichnet hat. Das ist ein trautes, heiliges Plätzchen, dahin die Schwestern an manchem Sonntage wallen und da über dem Staube der Heimgegangenen das Gelübde der Treue gegen den Herrn, der ihnen ein so leuchtendes Vorbild des wahren Schwestern- und Christensinnes an ihr gegeben, stärken und erneuern. Die Liebe hört nimmer auf.

Und nun lasst uns noch aus ihrer ausgedehnten Korrespondenz im Schwesternkreise eine Blumenlese von Zeugnissen ihres lebendigen Christensinnes und ihrer ächt evangelischen Erzieherweisheit herausheben, die für manche Seele ein Geruch des Lebens zum Leben werden möge. Durch ihren ungefärbten Glauben rede sie noch zu uns, wiewohl sie gestorben ist!

Die Transkription «ihrer ausgedehnten Korrespondenz im Schwesternkreise» ist noch pendent. Das komplette Dokument wird nach Fertigstellung aufgeschaltet werden.

Barth, S.; 1883: Schwester Trinette. Ein Diakonissenleben. C. Detloff's Buchhandlung, 1883. - Digitalisiert von Judith Burgdorfer, Bern